

Predigt vom 9. Juli 2023 in der Stadtkirche Aarau

Lesung: Johannes 2,1-11

Und am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dort. Aber auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, sagt die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Und Jesus sagt zu ihr: Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht da.

Seine Mutter sagt zu den Dienern: Was immer er euch sagt, das tut. Es standen dort aber sechs steinerne Wasserkrüge, wie es die Reinigungsvorschriften der Juden verlangen, die fassten je zwei bis drei Mass.

Jesus sagt zu ihnen: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. Und er sagt zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt dem Speisemeister davon. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wusste, woher es war - die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es -, da ruft der Speisemeister den Bräutigam und sagt zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie betrunken sind, den schlechteren. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten. Das tat Jesus als Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Liebe Gemeinde

Ob Hochzeit oder Beerdigung. Ob Weihnachten oder Fasnacht. Ob Geburtstag oder 1. August. Eigentlich ganz egal, was gefeiert wird: Ein Fest setzt immer Emotionen frei. Sollte es dafür noch einen Beweis brauchen, reicht es, wenn ich Sie an den Maienzug erinnere, den wir vor zwei Tagen gefeiert haben. Da gingen die Emotionen ja schon im Vorfeld hoch. Schon lange nicht mehr, ist über dieses grösste Aarauer Fest derart viel diskutiert, gestritten und geschrieben wie in diesem Jahr. Und das, weil ein paar Programmpunkte geändert wurden.

Für Auswärtige ist es wohl nur schwer nachvollziehbar, mit was für einer Vehemenz man über den Durchführungsort von Bankett und Morgenfeier streiten konnte. Aber Orte sind mit Erinnerungen verbunden und Erinnerungen mit Emotionen. Und wenn Emotionen ins Spiel kommen, macht das die Sache nicht unbedingt einfacher. Man

fühlt sich schnell verletzt, übergangen, sich vor den Kopf gestossen. Und reagiert entsprechend barsch und ungehalten.

Ziemlich emotional geht es ja auch auf dem Hochzeitsfest in Kana zu und her. Dass eine Hochzeit Emotionen auslöst, ist ja jetzt nicht wirklich eine Überraschung. Auffallender ist vielmehr, dass das Johannesevangelium in seiner Schilderung weder eine strahlende Braut noch ein stolzer Bräutigam ins Zentrum rückt. Auch keine Hochzeitsgäste, die vor lauter Ergriffenheit eine Träne vergiessen. Die Braut wird im Johannesevangelium schon gar nicht erwähnt. Und auch beim Bräutigam wird schnell einmal klar, dass er nur eine Nebenrolle spielt.

Dafür werden wir Zeuginnen und Zeugen von einem Gespräch zwischen Maria und Jesus. «Sie haben keinen Wein mehr.» Sagt Maria zu ihrem Sohn. Wären da keine Emotionen im Spiel, könnte man diese Aussage als sachliche Information oder nüchterne Mitteilung verstehen. Aber bei Jesus kommt dieser Satz offensichtlich ganz anders an. Er hört in dieser Aussage einen Appell: «Mach doch etwas! Hilf doch!» Und das scheint ihn derart zu triggern, dass er ziemlich barsch und unwirsch reagiert. Sinngemäss sagt er: Was hat das mit mir zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Lass mich in Ruhe!

Doch Maria denkt nicht daran. Sie hat nicht vor, klein beizugeben. Sie lässt sich nicht abweisen. Sie will, dass dieses Fest weitergeht. Und sie bringt Jesus dazu, dass er seine Meinung überdenkt und seine Haltung ändert.

Wie sie das zustande bringt, erfahren wir nicht näher. Aber dass sie es zustande bringt. Und das ist aussergewöhnlich genug. Erst recht für die damalige Zeit, die äusserst patriarchal geprägt war. Denn dass ein Mann auf Argumente einer Frau eingeht, seine eigene Position aufgibt und sich ihrer Haltung anschliesst, so etwas hat damals sämtliche Vorstellungen und Konventionen gesprengt. Und genau das passiert.

Im NT passiert es sogar zweimal. Einmal, als eine nichtjüdische Frau Jesus um Hilfe für ihre kranke Tochter bittet. Jesus putzt diese Frau zuerst richtiggehend ab. Und erst, als diese sich nicht so schnell abwimmeln lässt, springt Jesus über seinen eigenen Schatten. Und das zweite Mal passiert es eben hier: auf der Hochzeit in Kana. Und das zeigt für mich zwei Sachen.

1. Maria sollten wir uns nicht so sehr als sanfte Gottesmutter vorstellen, sondern vielmehr als selbstbewusste und kämpferische Frau.

2. So sehr Jesus im Johannesevangelium als Messias vorgestellt wird, so sehr ist dieser Messias bereit, auf die anderen einzugehen. Sich selbst zu hinterfragen. Dazu lernen. Seine besondere göttliche Verbindung macht aus ihm keine Leuchtfigur, die alles überstrahlt. So als hätte er die Weisheit mit Löffeln gefressen.

Nein, es macht aus ihm vielmehr einen Messias, der Nähe zeigt und Nähe zulässt. Und der auch bereit ist, sich berühren und bewegen zu lassen. Der bereit ist, dazu zu lernen. Der im Dazulernen keine Schwäche sieht, sondern eine Stärke. Dann dazulernen, das braucht Mut. Es braucht Mut, sich selbst zu hinterfragen. Und das geht nur, wenn man sich letztlich auch von seiner verletzlichen Seite zeigt. Hätte Jesus das nicht gemacht, wäre wohl in Kana auch das Wunder ausgeblieben. Und das Fest hätte ein frühes und abruptes Ende gefunden.

In all dem wird deutlich: Glauben ist nichts Statisches. Es ist ein Prozess. Und auch immer wieder ein Dazulernen. Nicht nur mit dem Intellekt, mit dem Verstand. Auch mit dem Herz.

Deshalb die Frage: Was können wir von dieser Geschichte über jene Hochzeit in Kana dazulernen? Sie macht es uns heutigen Menschen ja nicht gerade einfach. Sie macht es deshalb nicht einfach, weil sie dieses Mirakulöse und dieses Wunderbare ja weder relativiert, noch erklärt. Sondern sie tischt uns dies quasi ungefragt auf. Und das in einem Übermass, dass es uns schwindlig wird.

Jesus verwandelt da ja nicht einfach ein bisschen Wein. Quasi ein Nottropfen. Ganz im Gegenteil. Auf heutige Masseinheiten umgerechnet, muss Jesus etwa 720 Liter Wasser in Wein verwandelt haben! Einfach damit wir diese Zahl einordnen können- Ich habe bei der Stadt extra noch nachgefragt: 720 Liter, das ist die halbe Weinmenge vom Maienzugbankett. Und dort wird ja auch nicht wenig getrunken. Aber beim Bankett reden wir von 3800 Personen und nicht von einer Dorfhochzeit. Das zeigt etwas vom Übermass und der Fülle, die hier sichtbar wird. Und das in einer Gegend und zu einer Zeit, in der der Mangel und die Entbehrung häufig das Leben bestimmte.

Dieses Weinwunder hat deshalb viele, gerade auch protestantische Ausleger und Theologen immer wieder irritiert. Es sei ein Luxuswunder schimpfte auch schon einer. Wenn da wenigstens noch jemand geheilt worden wäre, dann hätte es ja wenigstens einen tieferen Sinn. Aber ein Wunder für ein Besäufnis!?

Aber eben: Vielleicht müssen wir auch da bereit sein, dazu zu lernen. Das Johannesevangelium selbst spricht ja an dieser Stelle nicht von einem Wunder. Sondern von einem Zeichen. Und ein Zeichen kann und will nichts beweisen. Es eignet sich auch nicht als Machtdemonstration. Ein Zeichen will vielmehr etwas signalisieren.

«Das tat Jesus als Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa.» Notiert Johannes in seinem Evangelium. Und wenn dieses Zeichen ein Anfang ist, dann gibt es auch eine Fortsetzung. Und dann reicht es nicht, dieses Wunder einfach isoliert zu betrachten, dann muss man das alles in einen grösseren Zusammenhang stellen. Und auf diesen grösseren Zusammenhang verweisen verschiedene andere Signale und Zeichen, die Johannes ganz bewusst in dieser Geschichte setzt. Z.B. wenn Jesus sagt, meine Stunde ist noch nicht da. Dann spielt er damit auf seine Passion und auf sein Ende auf Golgota an. Dort wird Jesus sagen, seine Stunde ist gekommen und ist jetzt da.

Oder wenn Johannes am Anfang der Geschichte signalisiert, dass diese Hochzeit am dritten Tag stattgefunden hat, dann verweist er damit auf einen neuen und ganz anderen Anfang. Dann verweist er damit auf Ostern und auf die Auferstehung am dritten Tag. Denn auf das zielt ja letztlich sein ganzes Evangelium ab.

Noch einmal die Frage: Was können wir also daraus lernen? Vielleicht, dass Ostern nicht erst am Ende auf uns wartet. Sondern, dass sich schon da und jetzt Osterspuren finden lassen. Mitten im Leben. Momente, in denen Wasser zu Wein wird. Und das Leben zu einem Fest. Nicht für immer. Nicht so, dass uns nichts mehr bedrohen und bedrängen könnte. Nicht dass damit alle Probleme der Welt gelöst und alle Fragen beantwortet wären. Aber als Zeichen für etwas, das noch aussteht und das uns verheissen ist.

Solche «Hochzeiten» im Leben, solche Osterspuren, die mich etwas von Gott und seiner anderen Wirklichkeit erahnen lassen, sind besonders wertvoll. Sie stärken den Glauben und nähren die Hoffnung, gerade auch für kargere Zeiten. Für Zeiten, wo wir diese Freude und Fülle manchmal auch schmerzhaft vermissen.

Wasser wird zu Wein und das Leben zum Fest. Das markiert Johannes am Anfang seines Evangeliums und setzt damit ein Zeichen. Ein Zeichen der überschwänglichen Lebensfreude.

Ich bin ihm für dieses Zeichen enorm dankbar. Es gibt mir die Möglichkeit, mein eigenes Leben und Dasein in einem ganz anderen Licht deuten zu können. Letztlich ist ein solches Zeichen nichts anderes als ein Angebot. Und eine Einladung: Eine

Einladung, schon heute und jetzt der Spur von Ostern zu folgen. Mitten im Sommer. Mitten im Leben. Wo ich diesen Spuren folgen, kann ich noch einiges entdecken und noch viel lernen. Ich komme unvermittelt ins Staunen. Und ich spüre eine Festfreude, mitten im Alltag.

Amen.

Übrigens, noch ein kleiner Nachtrag: Die Schwierigkeiten mit diesem Weinwunder sind nicht unbedingt neu. Schon Hieronymus im 5. Jahrhundert wurde von einem Spötter gefragt: Ob denn diese Hochzeitsgesellschaft tatsächlich den ganzen Wein getrunken habe. Und er gab zur Antwort: Nein, wir alle trinken heute noch davon...